

haben davon profitiert. daß sie nicht zu diesen verfolgten Gruppen gehörten; viele von uns, wenn sie selbst nicht aktiv beteiligt waren. haben doch nahe Verwandte und Freunde, die im Dienste dieser nun so schauerlich demaskierten Hitler-Bewegung gestanden haben. Deshalb spüren Ungezählte im Unterbewußtsein: Wenn aufgedeckt wird, was damals geschah, dann hängen wir mit den Angeklagten in diesen Prozessen auf vielfältige Weise zusammen, dann reicht die Schuldfrage, die in diesen Prozessen aufgeworfen wird, bis in unser Leben hinein. Darum wehrt man sich gegen die Prozesse, darum möchte man sie beendet wissen; um ihrer selbst willen, um der Ruhe ihres Gewissens willen möchten viele, daß, wie sie sagen, 'endlich ein Schlußstrich gezogen' werde.

Ein Bericht, wie dieser hier von Frau Bonhoeffer, zeigt hoffentlich vielen, daß es nötig, gut, heilsam ist, wenn dieser Wunsch nicht erfüllt wird. Nur wenn wir es uns nicht leicht machen, nur wenn jeder mit sich selbst ins Gericht geht, nur wenn wir die Vergangenheit ins Auge fassen, finden wir den Weg in eine Zukunft, in der der Wiederholung dieser Vergangenheit ein Riegel vorgeschoben wird. Nur dann nützen wir auch die Möglichkeit der Gegenwart.

Das Verhalten der Frauen, die sich in Frankfurt der Zeugen des Auschwitz-Prozesses angenommen haben, gibt uns ein Beispiel solcher Möglichkeiten. Gehören die Ermordeten zu unserer Vergangenheit, so gehören diese Zeugen und die von ihnen repräsentierten Überlebenden und Hinterbliebenen zu unserer Gegenwart. Sie sollen nicht noch einmal Zeugen unserer Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit werden; heute könnten sie ein wenig von dem erfahren, was damals versäumt wurde. So haben wir alle Anlaß, Emmi Bonhoeffer, die aus eigenem Leiden zu einer Helferin für viele geworden ist, und ihren Mitarbeiterinnen zu danken für den Dienst, den sie stellvertretend für uns alle tun, und aus ihrem Beispiel die Wahrheit für die Gelegenheiten der Gegenwart zu lernen. Denn Zeugen aus der Hölle der Konzentrationslager, Überlebende und Hinterbliebene treten nicht nur in Frankfurt auf; an vielen Orten finden in diesen Jahren solche Prozesse statt — und nicht nur bei solchen Prozessen erscheinen sie in unserer Reichweite.“

H. K.

Ladislav Fuks: Herr Theodor Mundstock. München 1964. Biederstein-Verlag. 243 Seiten. Aus dem Tschechischen übersetzt von Josef Hahn.

Ladislav Fuks, geboren 1923 in Prag, wandte sich unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg dem Studium der Philosophie, Psychologie, Kunst- und Literaturgeschichte zu. 1963 erschien im tschechischen Original sein erster Roman Pan Theodor Mundstock, den dankenswerterweise nunmehr die Biederstein-Verlag dem deutschen Publikum bekannt macht. In der Gestalt des Theodor Mundstock wird ein Prager Jude beschworen. Ein Angestellter mittleren Alters und mittleren Einkommens. Ein Mann, der mehr in Erinnerung als in der Wirklichkeit zu Hause zu sein scheint und der doch etwas ausstrahlt, das seinen Mitmenschen Hilfe und Trost geben kann. Der Roman durchleuchtet Gedanken, Erinnerungen, jegliche Regung des Seelenlebens, des liebenswerten und ein wenig im Leben zu kurz gekommenen Herrn Theodor Mundstock. In diesen Erinnerungen wird die zarte Geschichte seiner Liebe sichtbar, der die Erfüllung versagt blieb, weil dem Mädchen, dem er sich zugehörig weiß, das Erlebnis der Verhöhnung als Jüdin gerade anläßlich der Beerdigung ihres eigenen Vaters einen unheilbaren inneren Schock versetzt hat. So entzieht sich das Mädchen dem entscheidenden Ja-Wort, vermag sich aber doch nicht von dem Freund und Verehrer zu lösen, ebenso wie dieser die Schatten der Vergangenheit nicht zu bannen vermag, aber auch ebensowenig sie vergessen kann. Sie ist und bleibt die einzig mögliche Lebensgefährtin. Über der Hoffnung, die stets doch unerfüllt bleiben muß, beginnt er zu altern, ohne doch auf sein Hoffen verzichten zu können. Freunden von einst, die er jetzt in den Tagen der Besatzung kaum zu besuchen wagt, sucht er Hoffnung für die Zukunft zu geben. Er weiß, daß der Tag der Deportation für sie alle kommen wird, wartet Tag für Tag auf den Deportations-

befehl, der ihn aus dem bisherigen Lebenskreis herausreißen und der bitteren Vernichtung aussetzen wird. Die Angst peinigt ihn, und doch muß er Kraft finden, den Freunden Hoffnung zu schenken. Die Furcht vor dem unentrinnbaren Schicksal sucht er zu überwinden durch Training auf die möglichen und wahrscheinlichen Gefahren und Belastungen, denen er bei der Deportation ausgesetzt werden könnte. Dieses Training soll seine inneren Widerstandskräfte wecken und stärken, damit er nicht nur Kraft für sich selbst hat, sondern vor allem auch für den ihm besonders ans Herz gewachsenen heranwachsenden Sohn einer Freundesfamilie, der übrigbleibt, als die anderen Familienmitglieder bereits deportiert sind, und der dem gleichen Deportationszug zugeteilt wird wie Herr Mundstock selbst. Der Versuch, den jungen Mann zu schützen, schlägt jedoch fehl, das Training zur Vorbereitung auf alle Möglichkeiten im Lager bleibt umsonst, denn noch ehe er den Platz erreicht, wo die Deportierten sich in Prag versammeln sollten, wird er beim Überqueren der Straße von einem Lastwagen zu Tode gefahren.

Dennoch war dieses sein Training, seine Vorbereitung, nicht umsonst, weil in dem Entschluß, sich seinem Schicksal zu stellen, er allein die Wirren seiner Seele zu überwinden vermochte, die Angst schließlich von sich abschüttelte und sich zu jener Herzensgüte durchrang, die nichts mehr für sich will, sondern nur dem anderen zu helfen bereit ist.

Dem Bericht der inneren Erfahrungen entspricht die Darstellung des Romans. Ladislav Fuks arbeitet mit den Stilmitteln der modernen Prosa, innerem Dialog, zeitlichen Rückblenden, Zukunftsvisionen. So gelingt es ihm, die Ereignisse der Jahre 1941/42 so suggestiv zu gestalten, daß sich der Leser von ihm in den Bann gezogen weiß. Es ist Fuks eine wohl gültige Darstellung der inneren Bedrängnis des Menschen im Anblick der drohenden Deportation gelungen, die zum Verständnis der Notzeit viel beizutragen vermag. Zugleich darf sein Roman als ein Beispiel bedeutender dichterischer Gestaltung gewertet werden.

W. E.

Charles Goldstein: Leben ohne Stern. Ein Bericht. München 1964. Verlag Piper. Übersetzung aus dem Jiddischen von Harry Maór, deutsche Bearbeitung von Nataly Landor. 329 Seiten.

Das Buch ist gewidmet dem Andenken an die Mutter, die im Alter von 77 Jahren auf dem Leidensweg nach Treblinka tot zusammenbrach, dem Bruder, den man erschoss, als er sich um sie bemühte, der Schwester und den anderen Verwandten, von denen niemand weiß, wann und wo sie ihr Leben lassen mußten. Leben ohne Stern ist ein Bericht über eine Gruppe von acht Menschen, Freunden, die die vier Monate nach dem Scheitern des Warschauer Aufstandes in einem Keller Warschaus durchstehen, bis sie befreit werden. Von nächtlichen Streifzügen durch das zerstörte Warschau weiß Charles Goldstein zu berichten, vom Leben im Dunkel, auf wenige und primitivste Nahrungsmittel beschränkt. Auch die späteren Schicksale der Leidensgefährten vergißt er nicht zu erwähnen. Wichtiger jedoch als der Bericht der äußeren Geschehnisse ist das, was er an inneren Erfahrungen dem Leser mitzuteilen hat. Ursprünglich bestand die Gruppe nur aus sieben jüdischen Freunden, dann wird sie um den achten, einen Kranken, einen katholischen Priester, vermehrt. Die Gespräche mit diesem Priester heben den Bericht über die einfache Darstellung der Leidenszeit hinaus, denn in der Begegnung mit dem Priester kommen auch die Vorurteile zur Sprache, die christlich-jüdisches Gegenüber oder Miteinander vergiften. Der Priester, dem die Juden in dem Ausgesetztsein ihrer Existenz begegnen, ist vom Antisemitismus nicht unberührt geblieben und kann sich nur schwer von manchen Vorurteilen frei machen. Als Kranker, der von Hustenanfällen geschüttelt wird, stellt er zudem eine Gefahr für die übrigen Kellerbewohner dar. Die Versuchung, sich des unbequemen Partners zu entledigen, ist groß, der Priester spürt es; die Kellerbewohner werden sich ihrer ungunstigen Gefühle bewußt, überwinden sie und finden so zueinander. Sehr aufschlußreich ist das Gespräch zwischen dem Priester und seinen jüdischen Gefährten über die

Gründe seiner Abneigung gegenüber den Juden. Der Priester gesteht ein, daß er sich für jüdische Probleme früher nicht interessiert habe, keinen einzigen Juden persönlich kannte und daher zu dem Urteil kam, die dauernden Judenverfolgungen könnten doch nicht grundlos sein. Er erklärt, viele Polen hätten so wie er gefühlt, sie hätten sich keine Gedanken um das schreckliche Schicksal der Verfolgten gemacht, um dann zu erklären, deshalb brauchten sie ja noch lange nicht Antisemiten zu sein.

Charles Goldstein antwortete: „Es gibt aber Zeiten, wo die Gleichgültigkeit allein eine Sünde sein kann. — Daß man den Juden nicht geholfen hat, macht es den Deutschen leichter, sie zu vernichten.“ Der Priester gibt das ohne weiteres zu, erklärt aber, daß er, als er von den nationalsozialistischen Judenverfolgungen hörte, von Mitgefühl ergriffen worden sei, aber zu mehr kam es bei ihm damals nicht. Was hier der eine katholische Priester eingesteht, gilt für viele Christen, nicht nur in Polen. In der Begegnung zwischen dem Priester und den Juden wird, ohne daß das der Verfasser ausdrücklich erörtert, die Verantwortung und die Schuld der Christen gegenüber den Juden sichtbar. Damit aber geht es nun nicht nur um einen Bericht über die inneren Erfahrungen und das Reifen durch die extreme Bedrohung des Lebens, sondern gerade in seiner unaufdringlichen Art ist dieser Bericht ein Appell an alle Christen, sich ihrer Verantwortung bewußt zu werden. W. E.

Kurt R. Grossmann: Die unbesungenen Helden. Zeugnisse der Menschlichkeit aus Deutschlands dunklen Tagen. Hamburg 1964. Furche Verlag. Bd. 40 der Stundenbücher. 174 Seiten.

Erfreulicherweise erscheint dieser Auszug aus dem gleichnamigen, auch heute nicht minder lesenswerten Buch, das 1957 im Arani Verlag veröffentlicht wurde (damals mit dem Untertitel: Menschen in Deutschlands dunklen Tagen). Vgl. die Besprechung im FR XV, 41/44 S. 112 r. G. L.

Reinhard Henkys: Die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Geschichte und Gericht. Herausgegeben von Dietrich Goldschmidt. Mit einer Einleitung von Präses Kurt Scharf. Stuttgart-Berlin 1964. Kreuz Verlag. 392 Seiten.

Immer wieder wird — seit etwa Jahresfrist — in den laufenden NS-Verbrecher-Prozessen das Werk von Reinhard Henkys zitiert. Was ist das für ein Buch, das von einem bis dahin der breiteren Öffentlichkeit unbekannten Angehörigen der jungen Generation (Jahrgang 1928), dem Redaktionsmitglied des Evangelischen Pressedienstes in Bethel, Reinhard Henkys, geschrieben wurde? Offenbar im Auftrag, jedenfalls aber mit Billigung und Unterstützung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist Henkys daran gegangen, eine zusammenfassende Darstellung der NS-Gewaltverbrechen unter Berücksichtigung ihres Hintergrundes und ihrer geschichtlichen Zusammenhänge zu geben, erstmals an Stelle der bisher erschienenen Einzelveröffentlichungen und Dokumentationen einzelner Prozesse eine Übersicht über die Ahndung der NS-Verbrechen in der Bundesrepublik seit 1945 vorzulegen und Einsicht in die durch die Prozesse aufgeworfenen juristischen, gesellschaftlichen historischen Probleme zu vermitteln. Vom Vorsitzenden des Rates der EKD, Präses D. Kurt Scharf persönlich, stammt die Einleitung „Volk vor Gott“, mit dem er die Gründe für das berühmt gewordene Wort des Rates der EKD zu den NS-Verbrecher-Prozessen vom 13. 3. 1963¹ deutet und erläutert.

¹ Vgl. FR XV, 37 ff. Anm. d. Red. d. FR.

„Der Rat hat nicht der Rache das Wort geredet. Rache wäre es, wenn der Versuch unternommen würde, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Damals wurden ahnungslose unschuldige Menschen ohne irgendeinen für sie erkennbaren Grund außer dem, daß sie als Juden geboren waren oder polnische oder tschechische Staatsangehörigkeit hatten, aus ihrem Beruf, aus ihrer Umgebung herausgerissen, oft von einem Tag auf den anderen eingekerkert, verschleppt. Sie selbst und ihre Kinder — diese oft nicht älter als ein oder zwei Jahre — sind auf die vielschichtigste Art gequält und ermordet worden. Millionen russischer Kriegsgefangener sind teils willent-

Der Herausgeber Dr. Dietrich Goldschmidt, Honorarprofessor für Soziologie an der Freien Universität Berlin und Direktor am Institut für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft, bekannt geworden durch Schriften und Aufsätze zur politischen Bildung und Religionssoziologie — insbesondere „Der ungekündigte Bund“ 1962², zusammen mit H. J. Kraus — hat eine kurze Untersuchung unter dem ursprünglich für das Buch vorgesehenen Titel „Ein Volk und seine Mörder“ beigesteuert. In ihr finden sich kluge und nachdenkliche Worte wie diese:

Goldschmidt durchbricht auch sonst Tabus. Er sagt rund heraus, daß die deutschen Gerichte die üblichen Definitionen für Täter und Teilnehmer auf die neuen NS-Massenverbrechen nicht anwenden und führt die „immer wiederholte Verurteilung wegen Beihilfe unter Nutzung des dafür gegebenen weiten Ermessensspielraumes für die Festsetzung des Strafmaßes“ als Beweis an. Es scheint ihm auch nicht von ungefähr zu sein, daß die selben Juristen und Politiker, die heutzutage grundsätzlich ein strenges Vergeltungsstrafrecht auf naturrechtlicher Grundlage vertreten, sich mit den NS-Prozessen kaum beschäftigen oder sie durch eine allgemeine Amnestie unnötig machen möchten.

Einen umfangreichen Beitrag „Die strafrechtliche Problematik der NS-Gewaltverbrechen“ leistet der Ordinarius für Straf- und Prozeßrecht an der Universität Tübingen, namhafter Fachschriftsteller und Lehrbuchverfasser, Professor Dr. Jürgen Baumann.

Er spricht offen aus, daß durch die nationalsozialistische Herrschaft das Rechtsbewußtsein des deutschen Volkes in einer Weise pervertiert worden sei, daß es noch Jahrzehnte dauern werde, bis die Spuren dieser unseligen Zeit getilgt und bis im deutschen Volk wieder ein sicheres Gefühl für Recht und Unrecht entstanden sei.

Die Nationalsozialisten hätten den Machtrausch eines Volkes herbeigeführt, es das Recht und seine Unverletzbarkeit vergessen lassen, die Grundlagen jeden Gemeinschaftslebens vernichtet.

„Zu oft hört man heute das Wort vom ‚Gras, welches man über die Dinge wachsen lassen soll‘. Über den Massengräbern und Krematorien der Nationalsozialisten wächst kein Gras! Zu tief ist die Wunde, die die Verbrecher dem deutschen Volke und der Welt geschlagen haben. Wer einer Amnestie in diesen Dingen das Wort redet und sich von einer allgemeinen Zudeckung dieser Dinge etwas verspricht, übersieht, daß auf faulem und

lich, teils fahrlässig getötet worden. Rache dafür würde heißen, daß man mit Gliedern unseres Volkes ähnlich verführe.

Woran der Kirche aus mehr als einem Grund liegen muß, ist die Feststellung der Schuld. Die individuelle Schuld der Handelnden, der Hauptakteure jener Zeit und ihrer Werkzeuge, der willigen Vollstrecker des bösen Willens, soll ermittelt werden... Auch Besessenheit ist Schuld. Auch für Besessenheit gibt es Heilung nur, wenn das Übel bloßgelegt wird in seiner ganzen Scheußlichkeit. Wer verlangt, daß die Schuld... bevor die Tatbestände erhoben und die Schuld festgestellt worden sind, durch eine Generalamnestie verdeckt werden soll, der mißachtet die göttliche Grundlage und die Würde des Rechts... Wie kann Gnade walten, ohne daß die Tatbestände, die Schuld, die Täter, ermittelt worden sind? Soll Gnade ein dunkles Angebot sein ins Ungewisse hinaus an Unbekannte, die im Dunkeln bleiben wollen?“

² S. FR XV, 57 ff. Anm. d. Red. FR.

„Durch die Gerichtsverfahren gegen NS-Gewaltverbrecher wird der Schleier zerrissen, den Verdrängen und Vergessen bereits weithin über die jüngste Vergangenheit gelegt hatten... Einwände gegen die Prozesse fungieren vielfach als Rationalisierungen des Bestrebens, sich selbst und seine Kinder der Gegenüberstellung mit der neuesten Geschichte zu entziehen... Die Kontinuität der Geschichte führt auch die Vorstellung ad absurdum, als sei der Nationalsozialismus wie ein plötzliches Unwetter aufgetreten, gegen das es keine Abwehr und aus dem es kein Entrinnen gab.“ Viele empfänden bewußt oder unbewußt eine gewisse Art von Solidarität mit den Angeklagten und seien sich vielleicht darüber klar, daß sie unter entsprechenden Umständen womöglich ähnlich gehandelt hätten. Die Autoritätsgläubigkeit mache eine besondere historische Belastung, eine geschichtliche Prädisposition der Deutschen deutlich, die von elementarer Bedeutung für den Erfolg des Nationalsozialismus und die Durchführung seiner Verbrechen gewesen sei, die auch in der Gegenwart fortwirke und zu deren Aufhebung radikale geschichtliche Aufklärung gehöre. In keinem Falle könne man sich, wie Professor Hofstätter, Hamburg, es vorgeschlagen habe, von seiner Geschichte „sachte distanzieren“.